

Predigt über Joh 12,12-19 im Universitätsgottesdienst in der der neuen Universitätskirche zu Leipzig am Palmsonntag, dem 2.4.2023

Gnade sei mit euch ...

Liebe Gemeinde,

eine erstaunliche Geschichte, die wir im Evangelium gehört haben. Eine Geschichte, die sich tief in das Gedächtnis der Christenheit eingepägt und dem heutigen Sonntag seinen Namen gegeben hat. Eine Geschichte von besonderer Bedeutung, was schon daran zu erkennen ist, dass sie von allen vier Evangelien überliefert wird. Eine Geschichte, die eine Antwort gibt auf die Frage, wer Jesus von Nazareth war und was sein Leben und seine Sendung für Israel, für die Kirche und für die Welt bis heute bedeuten.

Der Einzug Jesu in Jerusalem erfolgte nicht heimlich, im Verborgenen, sondern in aller Öffentlichkeit. Dadurch waren die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in Israel gezwungen, sich über Jesus und dessen Sendung ein Urteil zu bilden. Die Geschichte verrät, was die Mehrheit des Volkes, was die Gruppe der Pharisäer und was die Jünger Jesu über ihn dachten und welche Konsequenzen sie daraus zogen.

1.

Das jüdische Volk hatte Jesus schon einmal zum König machen wollen. Damals, nach der wundersamen Brotvermehrung, der Speisung der 5000, hatte er sich ihrem Ansinnen entzogen. Heute, am Palmsonntag, ist es anders. Jesus lässt sich den triumphalen Empfang in Jerusalem gefallen. Er lässt sich von der Volksmenge zum Messiaskönig ausrufen.

Warum gerade er? Jesus hatte wenige Tage zuvor seinen Freund Lazarus aus Betanien, unmittelbar vor den Toren Jerusalems, vom Tode erweckt: Einen Mann, der schon stank, weil er mehrere Tage im Grab gelegen hatte. Lazarus konnte also nicht bloß scheinot gewesen sein. Logisch, dass das Volk dachte: Jemand, der einem Verwesenden das Leben zurückzugeben vermochte, würde nichts unmöglich sein. Dem würde es auch gelingen, die ungeliebten römischen Besatzungssoldaten aus dem Land zu werfen. Der „Hosianna“-Ruf des Volkes – auf Deutsch „Gott hilf!“ – kam aus tiefstem Herzen. Das Volk wusste: Angesichts der Besetzung durch die größte Militärmacht der Welt konnte nur Gott selbst helfen, indem er endlich den verheißenen Messias sandte, den König Israels aus dem Hause Davids. Nur dieser konnte sie von ihren Unterdrückern befreien.

2.

Die Pharisäer, die zweite Gruppe, reagieren gänzlich anders als das Volk. Sie haben sich in ihrer Mehrheit längst gegen Jesus entschieden. Am Palmsonntag aber wird ihnen endgültig klar, dass der Triumph Jesu mit friedlichen Mitteln nicht mehr zu stoppen ist. „Siehe, alle Welt läuft ihm nach!“ Die Pharisäer sind von einem tiefen Misstrauen gegenüber dem Volk erfüllt: Es ist ungebildet, kennt die Gebote Gottes nicht und ist deshalb nicht in der Lage, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Es steht unter dem Zorn Gottes. Die Pharisäer sind überzeugt: Nur sie selbst kennen den Willen Gottes und vermögen ihn auch zu erfüllen.

Darum meinen sie, Jesus mit Recht als Gotteslästerer verurteilen zu können.

Jeder Christ muss angesichts des Verhaltens der Pharisäer erschrecken. Ihr Verhalten sollte frommen Menschen eine ernste Mahnung zur Demut sein. Jesus hat in der Bergpredigt weder die geistlich Reichen noch die studierten Theologen seliggepriesen, sondern die geistlich Armen. Es sind nicht die religiös heiß temperierten Pharisäer, sondern es ist das von den Frommen verachtete einfache Volk, das Jesus den triumphalen Empfang am Palmsonntag bereitet hat!

3.

Für das Verhalten der Jünger, der dritten Gruppe, die beim Einzug Jesu in Jerusalem beteiligt ist, fällt das Ergebnis nicht weniger beschämend aus als für die Pharisäer. Zwar bringt der Evangelist Johannes ihr Versagen und ihr Unverständnis vornehm zurückhaltend zur Sprache. Er schreibt: „Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, – nach seiner Auferstehung – da dachten sie daran.“ Trotz der dreijährigen Lebens- und Lerngemeinschaft mit Jesus begreifen seine Nachfolger und Nachfolgerinnen nicht, dass der Triumph Jesu durch Leiden und Sterben gehen muss. Noch am Palmsonntag, dem Beginn der Karwoche, sind die Jünger davon überzeugt, dass Jesus als der Messiaskönig nun endlich seine triumphale Herrschaft in Jerusalem errichten und sie an der Regierung beteiligen wird. Die Jünger freuen sich bereits auf ihre Ministersessel. Entsprechend tief wird im Verlauf der nächsten Tage der Schock darüber sein, dass Jesus stattdessen leiden und sterben muss. Ihre Enttäuschung ist so groß, dass fast alle Jünger Jesus nach seiner Gefangennahme verlassen. Lediglich die Frauen und der Lieblingsjünger Johannes werden am Karfreitag bis zum bitteren Ende bei ihm unter dem Kreuz ausharren.

4.

Eigentlich hätten alle, die den triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem miterlebten, die Volksmenge, die Pharisäer und die Jünger, stutzig werden müssen: Denn Jesus wählt für seinen Einzug als Messias kein stolzes Pferd, was eigentlich das Normale gewesen wäre, sondern das Reittier der Armen: einen Esel. Für einen Messias, der es mit der Macht der Römer aufnehmen will, kein gutes Omen. Spätestens seit dem Hollywoodfilm „Ben Hur“ sind die Römer für ihre pferdebespannten Streitwagen weltberühmt. Mit der Wahl des Esels als Reittier zeigt Jesus, dass er ein König anderer Art ist als ihn Israel erwartet. Schon an Psalmsonntag ist absehbar, dass sein Weg vom Triumph zur Gefangennahme, zur Verurteilung und zur Hinrichtung an Gründonnerstag und Karfreitag führen wird. Bis heute tut sich die Kirche, erst recht die Gesellschaft schwer, an einen Messias zu glauben, „dessen Reich nicht von dieser Welt ist“. Jesus Christus lässt sich nicht für menschliche Ziele und Zwecke instrumentalisieren! Er hat seine eigenen Ziele, die er mit Israel, mit der Kirche und mit der Menschheit erreichen will. Seitdem Kaiser Konstantin die Kirche im 4. Jahrhundert privilegiert hat, steht sie permanent in Gefahr, selber Politik machen und ihre Ziele durch weltliche Gewaltmittel durchzusetzen. Sie vertraut auf ihre äußere institutionelle Stärke und ihren gesellschaftlichen Einfluss, anstatt sich auf den Glauben ihrer Mitglieder zu verlassen. Denn auf den Glauben der normalen Gemeindeglieder kommt es letztlich an. Kirchliche Institutionen sind nur so viel wert, wie sie von den Gläubigen mit Leben erfüllt werden.

Die Gemeinde Jesu Christi ist keine politische Machtgruppe neben anderen! Wäre sie es, würde sie den Glauben an Jesus Christus verraten. Das Evangelium ist kein Parteiprogramm! Schon der irdische Jesus hat darauf verzichtet, seine Ziele auf die gleiche Weise wie weltliche Machthaber durchzusetzen. Bis heute wendet Jesus keinerlei weltliche Machtmittel zur Durchsetzung seiner Herrschaft an. Auf ihn trifft das Prophetenwort zu: „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir und reitet auf einem Eselsfüllen.“ Vor weltlichen Machthabern muss sich jeder Mensch letztlich in Acht nehmen, weil sie alle durch ihr Streben nach Macht korrumpierbar sind. Jesus Christus lädt stattdessen Menschen ein, ihm nachzufolgen. Wie Paulus schreibt: Er bittet sie, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Er zwingt jedoch niemanden!

Immer dann, wenn die christliche Kirche das Evangelium mit weltlichen Machtmitteln durchzusetzen versuchte, hatte das fatale Konsequenzen für die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft. Manchmal denke ich, dass die zunehmende Entchristlichung und Entkirchlichung in unserem Land eine Folge davon ist, dass Kirche und Staat jahrhundertlang eine Einheit bildeten und die Kirche mit staatlicher Gewalt erzwang, dass jeder und jede getauft wurde und

zur Gemeinde gehörte. Das fällt jetzt wie ein Bumerang auf die Kirche zurück. In Zukunft wird sie arm werden und weiter an gesellschaftlichem Einfluss und Macht verlieren. Aber das ist gerade ihre Chance, sich zu erneuern. Indem ihre äußeren Stützen wegbrechen bzw. weggeschlagen werden, wird sie zurückgeworfen auf das, was wirklich trägt: ihren Glauben an Jesus Christus, ihr inneres Leben aus seiner Kraft.

5.

Mit dem heutigen Palmsonntag treten wir in die Karwoche ein. Wie die Menschen in Jerusalem vor fast 2000 Jahren haben wir die Möglichkeit, Jesus auf dem Weg seiner Passion zu begleiten. Sein Leiden und Sterben waren die notwendige Folge seines Gewaltverzichts, zu dem er sich bereits durch die Wahl des Esels als Reittier am Palmsonntag bekannt hat. Zu allen Zeiten wollten Christen ihm durch Leiden ähnlich werden. Sie wollten die lebensschaffende Kraft seines Leidens in ihrem Leben erfahren. Die Choräle des Evangelischen Gesangbuchs und die Passionsmusiken von Bach und Schütz legen von dieser Passionsfrömmigkeit Zeugnis ab.

Die heutige gesellschaftlichen Gemütslage führt dazu, dass Menschen unter allen Umständen Leiden vermeiden wollen: Es wird häufig so lange wie möglich geleugnet oder verdrängt. Notfalls soll es – selbst auf gesundheitsschädigende Weise – so schnell wie möglich beseitigt werden. Dadurch ist das Sensorium für die schöpferische Bedeutung von Leiden und Verzicht verloren gegangen. Es verwundert nicht, dass auch die Kirche den positiven Sinn von Leiden und Verzicht weithin vergessen hat. Entsprechend ist die Passionsfrömmigkeit aus der Mode gekommen.

Immerhin ist ein hoffnungsvolles Zeichen zu erkennen: Seit einigen Jahren gibt es die Aktion „Sieben Wochen ohne“, die dazu anleiten soll, durch freiwilligen Verzicht auf Genussmittel wie Alkohol und Süßigkeiten oder auf Fernsehkonsum zur Besinnung zu kommen. Menschen wollen ihr Verhalten im Licht der Gebote Gottes überprüfen. Allerdings habe ich manchmal die Befürchtung, dass viele dieser Versuche häufig mehr der körperlichen Entschlackung und der seelischen Hygiene dienen als der Besinnung auf das Leiden und Sterben Jesu Christi. Der mittelalterliche Mystiker Heinrich Seuse meinte: „Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der?“ Kein Mensch kommt ohne Leiden durchs Leben. Die Betrachtung der Passion Jesu Christi in der heute beginnenden Karwoche kann uns helfen, unvermeidbares und unüberwindbares Leiden anzunehmen. Indem wir unser Leiden als von Gott auferlegt verstehen, verliert es seine Bitterkeit und Sinnlosigkeit und verwandelt sich auf geheimnisvolle Weise. Im Leiden liegt eine schöpferische Kraft verborgen, indem ich es

bejahe, lerne ich, Gott zu vertrauen, werfe mich in seine Arme. So können Leiden und Verzicht mir helfen, ein neuer Mensch nach dem Bild Jesu Christi zu werden.

Amen

Und der Friede Gottes

Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig